

Tannhäuser steht nach Rom - Premiere des Tannhäuser BSO 21.05.2017 – K. Russwurm RWV München

Prima la musica, bravissimo maestro Petrenko – Romeo Castellucci hat derweil viel anzubieten, bloß leider keine Wagner-Inszenierung.

Richard Wagner hatte es kommen sehen:

Der Erfolg einer Oper birgt die Gefahr, dass die wahren Intentionen des Autors allmählich in den Hintergrund treten. Nach anfänglich kühler Aufnahme durch das Publikum wurde seine fünfte Oper „Tannhäuser“ nämlich zum viel gespielten Publikumsmagneten und es war für ihn bald unmöglich, den vielen Teams aus Dirigenten und Regisseuren jeweils individuell klare Anweisungen zu geben, was ihm besonders wichtig bei dieser „Handlung in 3 Akten“ sei:

Daher verfasste er im Jahr 1852 die Schrift „Über die Aufführung des Tannhäuser. Eine Mittheilung an die Dirigenten und Darsteller dieser Oper“.

Er konzentrierte sich dabei besonders auf Anweisungen bezüglich der Personenregie.

Doch dieser Versuch, Fernregie auszuüben, schlug fehl und so stellte bereits Wagner selbst fest:

„Ich habe im Lauf der Zeit nicht von einem einzigen Menschen erfahren, welcher diese Anleitung gelesen oder gar befolgt hätte“.

Summarische Feststellung vorab: Romeo Castellucci, der Regisseur des neuen Tannhäuser an der BSO, befindet sich also in bester Gesellschaft.

Was für eine Besetzung, welche Opulenz des Stimm-Materials.

Ein wahrer Operntraum mit nur kleinen Schönheitsfehlern:

Kirill Petrenko ist wie immer nicht nur hoch konzentriert und engagiert zugange und hat Orchester, Solisten und Chor sicher im Griff, sondern er setzt diesmal ungewohnt neue Akzente, lässt sich und den Akteuren auf der Bühne Freiheiten durch recht langsame Tempi und viel Einfühlungsvermögen.

Warum freilich vor allem im ersten Akt an manchen Stellen so unglaublich leise gesungen werden muss, erschließt sich schon in der 14. Reihe Parkett nicht mehr.

Vielleicht muss doch ein Hörgerät her?!

Georg Zeppenfeld als Landgraf bietet vom ersten bis zum letzten Ton Weltklasseniveau und bleibt ohne Makel. Der „wohlgeübte Sänger“ **Christian Gerhaher** bietet mit seinem Wolfram einen wunderbaren „Liederabend“ mit feinen Schattierungen und wohl dosierten melancholischen Bögen.

Anja Harteros, zweifellos zu Recht einer der großen Publikumsliebhaber in München, singt sich erst allmählich in die Rolle (zu viel Vibrato zu Beginn), beherrscht dann freilich jeden Ton souverän und erfüllt die hoch gesteckten Erwartungen ihrer Fangemeinde. Für die Rolle der „Elisabeth“ müsste m.E. aber nicht zwingend ein etablierter Weltstar in die Bütt. Elena Pankratova als Venus blieb etwas hinter meinen Erwartungen zurück, wurde aber von der Regie fast paralysiert, weil Sie im 1. Akt unbewegt, von Fleischesbergen verbaut, regungslos sitzen muss und im 3. Akt ohnehin nicht zu sehen ist und vom Rang aus ihre durchaus schöne Stimme ertönen lassen muss.

Klaus Florian Vogt singt wie stets recht lyrisch, bezaubert und betört mit seinem feinen, hellen Material und klarer Diktion. Einen Verzweifelten, Zerrissenen, ein leidend Ausgestoßenen, einen Tannhäuser verkörpert er jedoch in keinem Augenblick des Abends. Es geht aber doch nicht in erster Linie darum, die Stars vorsingen zu lassen, sondern Wagners „Tannhäuser“ aufzuführen, womit wir letztlich bei der Regie angelangt wären:

Was erleben wir auf der Bühne?

Statisches Steh- und Rampensingen, meist unbewegter Darsteller, die direkt ins Publikum singen.

Dramatisch inspirierte Personenregie wurde nicht geboten, fehlte mir aber nicht, weil dadurch die Musik zur vollen Blüte kommen konnte und weil die Gesamtästhetik dessen, was Künstler Romeo Castellucci an - durchaus auch rätselhaften – Bildern anzubieten hatte, entschädigte.

Was sehen wir auf der Bühne? „Zu viel, zu viel“!

Kurz nach Erklängen der Ouvertüre ziehen Amazonen mit Pfeil und Bogen auf. In Gruppen und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit passend zu Akzenten der Musik wird real geschossen auf ein überdimensioniertes Bild eines Auges, das sich später in ein Ohr verwandelt und wieder später in ein Astwerk mit reifer Frucht (reif zum verbotenen Pflücken?). Amor verwirrt und beschädigt eben gleich

mehrere Sinne. Ästhetisch anzusehen ist das allemal, aber das bleibt freilich nicht lang so. Tannhäuser changiert nun nicht nur zwischen Venusberg und Wartburgwelt, sondern auch innerhalb der Venuswelt scheint es zwei Aspekte für ihn zu geben: Die ekligen Fleischesberge einer Anti-Venus und der ihr Verfallenen und im Hintergrund eine sterile Monte-Verita-Welt aus weiß gewandeten und bekränzten Grazien samt bravem, aber etwas nervösem Schimmel mit nackter Reiterin.

Bilder von Werden und Vergehen, Bilder von Anmut und Ekel: Geboren Werden, Lieben, Sterben, Vergehen... Hoffnungslosigkeit.

Es folgt ein schöner Theatereffekt am Ende der Venusbergsszene, wenn ein Lichtstrahl der Hoffnung - von einer goldenen Scheibe reflektiert - auf den Schlusstext „Mein Heil liegt in Maria!“ hin aufleuchtet.

Der Hirte steht ganz allein auf seinem Hügel in einer melancholisch einsamen Toskanalandschaft oder ist das im Hintergrund schon das Tote Meer? Fahl leuchtet nun die Sonne, von Lenz ist eher nichts zu spüren, aber das wäre ja wieder Wagner...

Endlich erscheinen die Minnesänger nebst Landgraf als rot gekleidete Jäger mit blutig zerrissenem Rotwild. Eine Jagdtrophäe hat man also schon im Sack, nun gilt es noch Heinrich, den alten Wirrkopf von früher als Trophäe wieder mit heim zu bringen. Als eine Art Wiederaufnahmehandlung beschmiert man sich selbst und den Inklusionskandidaten Tannhäuser Gesicht und Hände mit Tierblut und kleidet den Unglücklichen in eine Art Blutmantel aus Tierhäuten.

Die Wartburgwelt besteht im Wesentlichen nun aus in Schlangenlinien flexibel verschiebbaren und weißen Vorhängen, auch in halber Bühnenhöhe kreisen solche verschleiernde Vorhänge; hier bewegt sich nicht mehr die Wartburggesellschaft von der Stelle, sondern der Raum bewegt sich um sie, so dass der Kontext variiert und passend auch leicht farblich changiert ohne dass die Akteure neue Positionen beziehen. Die Minnesänger legen sich einfach auf den Boden, wenn sie nicht grad singen müssen.

Der Sängerwettstreit gerät trotz oder wegen dieser Statik zum spannenden Opernerlebnis. Außerordentlich, dass sie jeweiligen Stimmungen durch eine Art Milchglas-Älter mit Innenleben im Zentrum des Geschehens ausgedrückt werden. Ist von der sinnlichen Liebe, die Tannhäuser im Venusberg erlebt hat, die Rede, färbt sich der Kasten zunehmend schwarz; wird von der hohlen, scheinbar tugendhaften Minneliebe gesungen, hellt sich der Kubus wieder auf.

Wenn es aus Tannhäuser herausbricht und er für den finalen erwartbaren Eklat gesorgt hat, wird er von einem Pfeil verletzt. Müde schließt er sich den Pilgern an, die einen riesigen Goldklumpen mit sich nach Rom schleppen, was ein Wink mit dem Zaunpfahl dafür sein dürfte, dass Macht, Gold und Geld nun mal die Liebe zerstören und den Menschen korrumpieren, vgl. „Das Rheingold“.

Im 3. Akt befinden wir uns in düsterster Bestattungswelt.

Beim Gebet der Elisabeth und bei Wolframs Lied an den Abendstern weiterhin Statik auf der Bühne. Der aufwändige szenische First-Class Tannhäuser-Liederabend geht weiter.

Schwarze Vorhänge unten, weiße Vorhänge oben, aber eine Erlösung, eine Göttersphäre scheint es hier nicht mehr zu geben. Wir sehen 2 altarähnliche Tische mit den Namen „ANJA“ Harteros und „KLAUS“ Florian Vogt. Auf diesen Tischen werden - durchaus störend – parallel zur Romerzählung Wägen mit Leichen in den verschiedenen Verwesungsstadien hereingebracht. Die Leichen werden jeweils für kurze Zeit aufgebahrt. Alle Zuschauer, denen dabei nicht übel wird, verbleiben gebannt im Saal, weil ja auch gleichzeitig noch die wechselnden Projektionen einer Schrift verfolgt werden will: es gibt keine Erlösung, keinen Gott, keine Transzendenz, keine Vergebung von Sünden für „Sekunden“, „Minuten“, „Stunden“, „Wochen“, „Monate“, „Jahre“ ... „Milliarden Milliarden... Jahre“.

Der einzige Trost: Anjas/Elisabeths und Klaus'/Tannhäusers Asche werden am Ende vermischt. eine Vereinigung der anderen Art, die auch nicht schöner ist als die Vereinigung mit einem wabernden monströsen Fleischesberg.

KUNST? JA, Inszenierung NAJA...

Ovationen für Dirigent, Sänger, Chor und Buhgeheul, aber auch Zustimmung für das Produktionsteam.

Same procedure? Same procedure as at every premiere, Nikolaus!